

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM.
Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 30 • 38. Jahrgang

Berlin, den 23. Juli 1932

Wie sollen wir wählen?

Hier die Antworten!

95 Proz. des deutschen Volkes sind völlig vermögenslos. Nur 5 Proz. besitzen Kapital. Von diesen 5 Proz. lassen sich die 95 Proz. beherrschen, ausbeuten, schänden und schürzeln. Diese 5 Proz. — die herrschende Klasse — haben einen ausgezeichneten Apparat aufgebaut, um das Stimmvieh vor ihren Wagen zu spannen. Es ist geradezu unfassbar, daß die Parteien des kapitalistischen Systems, in erster Linie die Nationalsozialistische Deutsche „Arbeiter“-Partei, die Deutschnationale Partei und die Volkspartei, es wieder fertigbringen, Millionen von Menschen, die nichts haben als ihre Arbeitskraft (aber vielleicht teilweise einen steifen, sehr hohen Stehfingern), einzureden, sie müßten ihre Stimme aus Gott weiß was für Gründen ihnen geben.

„Nur die allerdümmsten Kälbchen wählen ihre Schlächter selber.“

Das paßt haarsträubend auf jeden einzelnen arbeitenden Menschen Deutschlands, der kein Kapital besitzt und trotzdem eine dieser drei Parteien wählt. Je gründlicher ihr euch dieses Moment überlegt, um so klarer wird euch werden, daß ihr es bei eurer Agitation immer wieder in die Diskussion werfen müßt! Es gibt nichts Unsinnigeres als zu behaupten, die Kapitalisten und die kapitalistischen Parteien würden dann schon wunderbar für das Proletariat sorgen, wenn dieses ihnen die Macht läßt oder gar gibt. Jedes Jahr der Geschichte der industriellen Entwicklung hat immer wieder aufs deutlichste erwiesen, daß der Unternehmer auf Privatmacht und Macht hunger bis an die äußerste Grenze der Ausbeutung seiner Arbeitsklaven geht. Soweit diese ihm nicht selbst durch festgesetzte Organisationen (Gewerkschaften) ein Paroli bieten.

Wenn zwar auch Zentrum und Deutschnationale niemals ein Hehl daraus gemacht haben, daß sie das dreimal verfluchte kapitalistische System um jeden Preis konvertieren wollen, sind Hitler und seine braune Pest, dieses Musterbeispiel einer Unternehmensempartei, noch einen Schritt weiter gegangen und erklären kurzerhand, daß sie der arbeitenden Klasse in Deutschland ihr einziges Schild, die Gewerkschaftsbewegung, sofort zer schlagen würden, und damit steht dem 16-Stunden-Tag und der „freien“ Vereinbarung von Löhnen nichts mehr im Wege.

Frage alle diejenigen, welche ihr für die SPD. gewinnen wollt, ob jemals eine Unternehmensempartei freiwillig etwas für die Arbeiterklasse getan hätte. Bei dieser Wahl darf kein halbwegs vernünftiger Mensch dieser Partei des kapitalistischen Systems seine Stimme geben, soweit er nicht selbst 100 000 M. auf der Bank hat. Wer kapitallos ist, wer auf seine Arbeitskraft angewiesen ist, oder wer gar arbeitslos ist, kann nur die SPD. wählen.

So liiert die Reichen! Errichtet geistige Konzentrationslager für die Ausbeuter! Sorgt endlich, daß sich die Fronten klar zeigen! Sie Ausbeuter — die Arbeitende!

Die Papen-Regierung hat einen Raub an den Arbeitslosen vollzogen, wie er in der Geschichte der deutschen Sozialpolitik einzig dastehen dürfte. Nach wie vor müssen die noch beschäftigten Arbeiter und Angestellten hohe Beiträge zur Arbeitslosenversicherung zahlen. Als Gegenleistung bekommen sie lächerlich geringe Sätze, falls sie die Unterstützung in Anspruch nehmen. Dafür einige Beispiele.

1. Ein lediger Arbeitsloser, der bei einem Wochenlohn von 33 M. in 52 Wochen etwa 112 M. Versicherungsbeiträge entrichtet hat, erhält an Unterstützung

	leicht in 6 Wochen	früher in 20 Wochen
in der Großstadt	50 M.	231 M.
Stadt über 10 000 Einwohner	43 M.	231 M.
Stadt unter 10 000 Einwohnern	36 M.	231 M.

Die Arbeitslosenunterstützung, die ein lediger Arbeitsloser erhält, macht nur noch 15 bis 20 Proz. der früheren Unterstützung aus. Mindestens 80 Proz. sind ihm von der von Hitler tolerierten Regierung geraubt worden.

Ein verheirateter Arbeitsloser mit zwei Kindern hatte bei einem Wochenverdienst von 45 M. in 52 Wochen 152 M. Versicherungsbeiträge entrichtet. Früher hatte er ein Anrecht, in 20 Wochen eine Gesamunterstützung von 405 M. zu beziehen, ganz gleich, ob er in der Großstadt oder auf dem Lande wohnte. Jetzt bekommt er nur eine Unterstützung von 75 M. in kleinen Orten, bis zu 102 M. in Großstädten innerhalb einer Dauer von 6 Wochen. 75 bis 82 Proz. seiner ehemaligen Ansprüche hat die Regierung der Hitler-Barone glatt gestrichen. Die angezogenen Beispiele wirken für sich.

Nimmt man dazu noch den Abbau bei Sozialrentnern und Kriegssopfern, so haben wir in der Geschichte der deutschen Sozialpolitik durch die Einsetzung der Papen-Regierung eine zwangsmäßige Verelendung

der deutschen Arbeiterklasse zu verzeichnen, wie sie einzig dasteht. Deutsche Arbeiter und Angestellte, merkt euch dies:

Gäbe es keine Nazis und hätte diese Partei nicht einen so kolossalen Fortschritt gemacht, dann würde eine Regierung, bestehend aus abligen Großgrundbesitzern und Großkapitalisten, in Deutschland nicht bestehen. Die Verelendung der deutschen Arbeiterklasse in solcher schamloser Weise wäre unmöglich. Gebt deshalb der vereinigten Reaktion am 31. Juli die Quittung und wählt geschlossen die Liste 1.

Brechmittel-Feder, der Programmschöpfer der Nazi-partei, also ein Mann, der es wissen muß, verrät es in Nr. 244 des „Völkischen Beobachters“ vom Jahre 1930, wo er schreibt:

„Die Forderungen nach Mitbestimmung der Arbeiter in den Betrieben stehen in unversöhnlichem Gegensatz zu dem Führergedanken des Nationalsozialismus.“

Also der Unternehmer führt und lebt herrlich, die Arbeiter haben zu schuffen, zu darben und das Maul zu halten. Das ist der nationale Sozialismus der Hitler-Partei. Wer Nazi wählt, darf sich später nicht beklagen, wenn er den Stiefel absetzt brutaler Herrenmenschen im Genick verprügelt. Wer aber ein freier Arbeiter bleiben will, wählt die Partei, die die Scharfmacher und Nazis am wütendsten bekämpft, die Sozialdemokratie mit ihrer Liste 1.

Bonzen und Oberbonzen

Von Paul Böbe

Was ist ein Bonzo? Eigentlich ein buddhistischer Priester. In der Nazisprache ist es ein ehemaliger Arbeiter, der jetzt als Parteifunktionär sein Amt innehat, oder einer, der auf Grund seiner persönlichen Eignung und seiner Parteizugehörigkeit in ein staatliches Amt berufen wurde.

Braun und Severing, Ebert, Wels und Thälmann sind nach dieser Anschauung Bonzen.

Was aber ist in dieser Sprache Adolf Hitler? Der war früher Antreiber oder Defozateur, ist nach dem Kriege Parteiführer geworden und lebt seit zehn Jahren von den Geldern seiner Partei. Er ist also ein Oberbonzo! Mehr noch: Am deutschen Staatsangehöriger zu werden, wurde er zum Schein und ohne jede Kenntnis zum Braunschweigischen Regierungsrat ernannt — er ist also Bonzo in doppelter Eigenschaft.

Was ist Herr Straßer? Er war früher Apotheker in Landsbut in Bayern. Seit zehn Jahren lebt er von der Partei, ist Organisationsleiter der Nazi, also in ihrer Sprache ein Bonzo.

Was ist Herr Lagges in Braunschweig? Auf Grund seiner Nazizugehörigkeit Minister des Braunschweigischen Staates geworden, würde auf ihn die gleiche Bezeichnung zutreffen.

Was ist Herr Röber, Ministerpräsident in Oldenburg? Er war Handlungsgehilfe in einem Kaffeegeschäft, ist seit 1928 Gauleiter der Nazi-partei und wurde von der Partei bezahlt. Jetzt ist er Ministerpräsident in Oldenburg, also in der Nazisprache ein ausgewachsener Bonzo.

Goebbels, Graf Reventlow, Dr. Rosenberger, Feder, sie alle leben in irgendeiner Form von den nationalsozialistischen Partei- und Zeitungseinstellungen, sind also Bonzen, Oberbonzen, Mandarine.

Der Reichstag hat unter 107 nationalsozialistischen Abgeordneten über 30 Bonzen, im Preussischen Landtag sind es doppelt so viel. So widerlegen die Nazis ihre eigenen Schlagwörter — die geboren wurden nur aus Haß gegen die Arbeiterklasse.

Schämen müßten sich die Leute, die sich selbst Arbeiterpartei nennen, und die sich selbst beschmutzen, indem sie jemandem die einfache arme Herkunft vorwerfen.

Oder haben diese Bonzen ihre Pflicht nicht getan?

Wer hat die Arbeitslosenversicherung in Deutschland eingeführt? — Die sogenannten Bonzen.

Wer hat die Säcke der Invalidenversicherung dauernd herausgeholt? — Die sogenannten Bonzen.

Wer hat Mutterchutz und Wöchnerinnenfürsorge herbeigeführt? — Die sogenannten Bonzen.

Wer hat Millionen Arme aus den Mietkasernen in Siedlungen untergebracht? — Die sogenannten Bonzen.

Wer hat die Heilverfahren in den Krankenkassenversicherungen und Städten eingeführt und Tausende in Erholungsheimen und Bädern untergebracht? — Die sogenannten Bonzen.

Wer hat die Theater für die Leute aus dem Volke erst geöffnet? — Die sogenannten Bonzen.

Mit Anerkennung ist die Tätigkeit sozialdemokratischer Bürgermeister, wir nennen Weims in Magdeburg, Brauer in Altona, Heimerich in Mannheim, Maacke in Breslau und viele andere, auch von den Gegnern stets beurteilt worden, weil sie der Gesamtheit ihrer Bürger dienten.

Die Bonzen der Nazis haben bisher nichts gezeigt als ihr großes Maul. Sie haben weder in Thüringen noch in Braunschweig, noch in Mecklenburg Vorbildliches geschaffen, sondern die Entwicklung rückwärts gedreht und daselbe auch jetzt im Reich begonnen. Deshalb:

Nieder mit den Bonzen des Gegenkreuzes!

Die geküßten Mädchen als Symbol

Nach dem Abschluß der Lausanner Konferenz umarmte der französische Ministerpräsident beim Verlassen des Verhandlungslokals ein deutsches und ein französisches Mädchen, küßte beide und erklärte: „So will ich Deutschland und Frankreich miteinander vereinen!“ Diese Episode beim Abschluß der Lausanner Konferenz wird in die Geschichte eingehen. Die geküßten Mädchen in Lausanne sollten aber nicht als heitere Episode in der Weltgeschichte fortleben, sondern ein Symbol sein. Ein Symbol für die Vereinigung der Völker und ein friedliches Zusammenleben untereinander. Wir wissen, daß das große Schillerwort: „Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt!“ sich in der heutigen Zeit noch nicht voll verwirklichen läßt. Dazu ist die Verhehlung noch viel zu wirksam, und die Völker selbst sind zu wenig aufgeklärt. Solange noch Hahngelänge und Kriegstreibereien einen so breiten Anflug finden und das Schwerer noch immer als die Ultima ratio betrachtet wird, ist nicht damit zu rechnen, daß eitel Friede und Übereinstimmung zwischen den Völkern herrscht.

Der Abschluß der Lausanner Konferenz hat nur geteilten Beifall gefunden. In Deutschland tobten die Nationalisten sich grünlisch aus. Ein Beweis dafür, daß man eine Reichstagswahl nicht in die Zeit solcher außenpolitischen Wendepunkte verlegen darf. Doch man darf den Personen, die diese Reichstagswahl betrieben haben, ein ausgeprägtes Fingerspitzengedühl eben nicht zumuten. Auch die Franzosen und die kleineren Völker sind mit dem Ende der Reparationszahlungen nicht einverstanden. Doch was schadet dies? Die Hauptsache ist doch lehtes Ende, daß es überhaupt zu einer Einigung kam. Die Abmachungen in Lausanne, die man als Ende der Reparationen bezeichnete, sollten ein Anfang zum Wiederaufstieg der Weltwirtschaft werden. Soll aber irgendeine wirtschaftliche Besserung von Lausanne ihren Ausgang nehmen, dann kommt es auf die psychologische Einstellung der Völker zueinander, insbesondere des deutschen und französischen Volkes, sehr wesentlich an. Höfereichste Nationalisten und englitzige Spießbürger sind unfähig, das Schicksal der Welt in günstiger Weise zu beeinflussen. Deshalb wäre es ein Unglück, wenn sie in Deutschland oder in irgendeinem anderen Lande zu maßgebendem Einfluß kämen. Die deutschen Reichstagswahlen sind aus diesem Grunde von unendlicher Bedeutung für die ganze Welt.

Die fürchtbare Vererbung aller Völker kann von einem einzelnen Lande nicht gemindert, geschweige denn vollständig beseitigt werden. Dazu ist das Zusammenwirken aller Staaten unabdingte Voraussetzung. Der Krieg zwischen Deutschland und Schuldnerländern muß beseitigt, die Barrieren um die gelbgebenden Staaten müssen aufgehoben werden, damit es überhaupt zu einer Ankerhebung der Konjunktur kommt. Zu dem allem gehört aber hohes Vertrauen. Vertrauen kann man aber nicht erwecken, wenn man mit dem Säbel rasselt und Hahngelänge ertönen läßt.

Die Küsse des französischen Ministerpräsidenten sollen für die ganze Menschheit als ein Symbol gelten. Jedes Volk müßte darin weitestehen, bei sich die Voraussetzung zu schaffen, die zu einem friedlichen Zusammenleben notwendig sind. Je eher und schneller dies geschieht, desto eher und schmerzloser wird die fürchtbare Wirtschaftskatastrophe überwunden sein. Wird aber der Kuß das Zusammenleben der Völker weiter verfestigen, dann ist nicht abzusehen, welche Folgen sich noch ergeben können.

Keine unbedachte Kritik!

Die Kritik der in den letzten Jahrzehnten erfolgten Rationalisierung schießt teilweise weit über das Ziel hinaus. Wir sollten uns hüten, in den Chor unbedachter Kritiker einzuklinken. Es darf nicht unbeachtet gelassen werden, daß das moderne Proletariat nur auf Grund der Industrialisierung der Welt entstehen konnte. Und ist das Resultat der Industrialisierung wirklich so niederdrückend?

Dafür einige Beispiele: Die Weiterzeugung bei Weizen stieg von 1919 bis 1920 von 65 auf 115 Millionen Tonnen, bei Steinkohle von 770 auf 1390 Millionen Tonnen und bei Stahl von 35 auf 118 Millionen Tonnen. Die Handelsmarine der Welt verjüngte 1925 über 65 Millionen Bruttoregistertonnen gegen 27, um das Jahr 1900 und 9 Millionen Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Bevölkerung Europas beträgt heute etwa 500 Millionen Menschen gegen etwa 20 Millionen vor 100 Jahren. Diese Entwicklung ist nur der Entfaltung der industriellen Produktion zu verdanken.

Wenn der Kapitalismus auf der einen Seite technische Kräfte zu wecken weiß und auf der anderen den Segen des technischen Fortschritts unter der Bevölkerung nicht zu verteilen vermag, dann soll man nicht die Technik bzw. die Industrialisierung für diesen Funktionsfehler der herrschenden Wirtschaftsordnung verantwortlich machen. Unser Bestreben sollte sich deshalb darauf konzentrieren, die Menschheit an den Fortschritten der Technik teilzunehmen zu lassen.

Ein Doppelgänger

Von Th. Storm.
(Fortsetzung.)

Der düstere John sah die wilde Flucht gerade auf das Brunnenloch zufliehen und sprang rasch vor die verfallene Umzäunung. „Sie will mich todschlagen!“ schrie die junge Dirne und stürzte mit solcher Gewalt in seine Arme, daß ihm selbst die Füße auf dem Boden wankten.

„Nun, Dirne“, rief er, „sollten wir hier beide in den Brunnen? Es wäre vielleicht das Beste!“ und hielt sie fest an seiner Brust.

Sie wollte sich von ihm losreißen. „Laß mich!“ rief sie. „Was sollst du von mir?“

„Er sah sich um, sie waren ganz allein: das große Frauenzimmer hatte vor dem Aufseher logisch die Flucht ergriffen, die anderen Weiber arbeiteten fern am Beckende des Aekers; er wandte seine Augen wieder auf das Kind in seinen Armen.“

Sie hatte mit ihren kleinen Fäustchen ihm ins Gesicht geschlagen. „Laß mich“, rief sie, „ich schreie; glaub' nicht, daß du mir Leides antun kannst!“

„Er schmeigete eine Weile, und die dunklen Augen beider sahen regungslos ineinander. „Was ist von dir will?“ sagte er dann; „Leids will ich dir nicht tun — aber ich will dich heiraten, wenn du es willst!“

Sie antwortete nicht, ein paar Augenblicke lag sie wie tot an seiner Brust; er fühlte nur, das Widerstreben ihrer Glieder hatte nachgelassen.

„Willst du nicht sprechen?“ fragte er sanft.

„Da griff sie sich mit beiden Händen um seinen Hals, daß sie den harten Mann fast würgte. „Ja, ich will“, rief sie. „Du bist der Schönste! Komm weg vom Brunnen! Du sollst nicht druntenliegen, in meinen Armen ist's besser!“ Und sie küßte ihn, bis sie den Atem verloren hatte.“

„Weißt du“, sagte sie dann, „du ziehst zu uns, zu mir und meiner Mutter in das kleine Haus; du zahlst die halbe Miete!“ Sie sah ihn wieder an, sie küßte ihn nochmals; dann warf sie den Kopf mit dem dunklen Haar in den Nacken, und ihr helles Lächeln stieg jetzt fast zu übermütig in den roten Lippen. „Sol!“ rief sie. „Nun lauf' ich voraus; komm aber bald mir nach und sieh zu, ob ich auch nicht die schönste von all den Weibern bin!“

Sie führte dem Arbeitsplatz zu, und er folgte ihr, taumelnd vor Entzücken. Mer ihn jetzt gesehen und einen Freund bedurft hätte, der würde ihn bedenken in seine Arme gefügt sein; der gefährliche Mensch war wie ein Kind geworden; er öffnete die Arme und schloß sie langsam wieder über seiner Brust, als müßte er das Glück umfassen, das ihm die junge Dirne zugebracht hatte, die wie ein fliegendes Vögelchen dort vor ihm das Feld hinantrieb. „Und Arbeit“, rief er und kratzte die starken Fäuste in die Luft, „die soll für uns nicht fehlen!“

Als er den Arbeitsplatz erreicht hatte, suchte die große Dirne sich vor ihm zu verbergen; aber, was sonst niemand noch gesehen hatte, seine Augen suchten nun, wenn sie auf ihr großes Angehört trafen. „Lauf nur, was schierst du mich!“ sprach er zu sich selber. „Du warst der Hund, der unversehens mir das Glück in meine Arme jagte!“

Die junge Braune aber wachte ihrem stillen Liebsten stets auf neue zu begegnen. „Laß' dich! Warum läßtst du nicht?“ raunte sie ihm zu und hielt ihm selber das kleine, dunkle, bunte Augen hin.

„Ich weiß nicht“, sagte er — „der Brunnen!“

„Was soll der?“ fragte sie.

„Ich wollt“, er wäre aus der Welt!“ Und nach einer Weile: „Du könntest mir einmal da hineinfallen, du bist so wild, Hanna — er darf nicht offenbleiben.“

„Du bist ein Narr, John“, raunte ihm die Dirne zu, „wie sollt' ich von heut' an noch in den Brunnen fallen! Wenn nur die dummen Weiber nicht so nahe wären, ich fiel' dir lieber an den Hals!“

Aber er ging linnend von ihr, und als er später bei Ende der Tagesarbeit über den einlamen Aker ging, konnte er an dem Brunnen nicht vorbeigehen; er blieb stehen und warf wieder kleine Steine in die Tiefe; er kniete dabei nieder und bog sich über den Rand und lauschte, als ob die Tiefe ein fürchtbares Geheimnis berge, von dem er einen Laut erhörten müßte.

Als auch das Abendrot am fernen Horizont verschwunden war, ging er langsam in die Stadt zurück und nach der Großstraße in das Haus seines Arbeitgebers. — Am anderen Morgen erschien zur Verwunderung der Arbeiterinnen ein Zimmermann auf dem Aker und schlug ein rohes, aber derbes Brettergerüst um den alten Brunnen.

Im September, gegen Abend, wurde auf dem ersten Padboden des ungeheuren Speichers das „Zigornier“ gefeiert, das schon am Nachmittag begonnen hatte; was in der Fabrik in Arbeit stand, der Fuhrmann, der Heizer, der Brenner und wie sie alle genannt wurden, alle waren da, es war wimmelnd voll; Gewinde von Ästern und Buchsbaum und von sonstigen Herbstblumen und Blättern hingen überall an den Wänden. An großen Tischen, an über Tonnen gelegten Brettern hatten sie gesessen; nun aber war der Kaffee ausgegetrunken; die Lampen und Laternen, die zwischen den Kränzen hingen, wurden angezündet, und in dem dümmrigen Gemurmel wurden eine Klarinette und ein paar Geigen laut, wonach die jungen Dirnen längst die Hüße gestreckt hatten.

John tanzte schon mit seiner jungen Frau, die heiß in seinen Armen lag; er sah voll Lust über die dunkle Menschenmenge hin; aber was ging sie ihn an? — Da wurde er mit seiner Tänzerin gegen das Ende eines schweren Eigentums geföhren, der unter die Tanzenden hineinragte, und sie tat einen jähen Aufschrei. Es hatte nichts auf sich, aber John rief den jungen kräftigen Heizer an: „Hilf mir den Tisch fortsetzen, Franz!“

Er schien es nicht zu hören; da sagte John ihn an dem Armel. „Was soll's?“ rief der Heizer und wandte halb den Kopf.

„Nicht viel“, entgegnete John, „der Tisch muß fort, dort in die Ecke!“

„Ja, trag ihn nur dahin!“ sagte der junge Mensch und drängte sich zu den anderen Arbeitern, von denen ein Teil zusammenstand. „Was wollt' er von dir“, fragte einer von ihnen.

„Ich weiß nicht; ich soll' ihm helfen! Mag er sich selber helfen! Man hat nur keine andere Arbeit, sonst müßt' man von hier fort!“

Die anderen lachten und gingen auseinander, um sich Tänzerinnen zu suchen. John aber, der aus halbgehörten Worten sich genug heraushörte, klemmte die Rippen zusammen und tanzte weiter mit seinem jungen Weibe, und immer nur mit ihr.

Inmitten der Fröhlichkeit kam auch die Herrschaft mit einigen Freunden auf den Boden; auch der Bürgermeister war dabei, einer von denen, deren Teilnahme damals den Zerurteilten in das Zuchthaus begleitet hatte. Jetzt folgte sein Blick dem hübschen jungen Paare.

Eine ältliche, unverheiratete Schwester der Hausfrau stand neben ihm. „Nun setzen Sie“, flüsterte die Dame und zeigte mit dem Finger nach dem Paare, „vor zehn Monaten noch am Wollspinnen im Zuchthaus, und nun tanzt er mit dem Glück im Arm!“

Der Bürgermeister nickte: „Ja, ja — Sie haben recht... aber er selbst ist doch nicht glücklich und wird es nimmer werden.“

Die alte Jungfer sah ihn an. „Das verstell' ich doch nicht ganz“, sagte sie, „solche Leute fühlen anders als unfernes. Aber freilich, Sie sind ein unversehrter Junggeheil!“

„Ich scherze nicht, liebste Fräulein“, erwiderte der Bürgermeister; „es tut mir leid um diesen Menschen: das Glück in seinem Arm mag auch genug sein, ihm wird es nichts nützen; denn in seinem tiefsten Innern brüht er über einem Kästel, zu dessen Lösung ihm weder sein Glück, wie Sie das junge Kind in seinen Armen zu nennen belieben, noch irgendein anderer Mensch auf Erden verhelfen kann.“

Das alte Fräulein sah recht dummt zu dem Redenden auf. „So möge er das Brüten lassen!“ sagte sie endlich.

„Das kann er nicht.“

„Weshalb nicht? Er sieht doch herrlich genug aus.“

„Das tut er“, entgegnete der Bürgermeister nachdenklich, „er könnte sogar wohl toll darüber werden, vielleicht noch einmal ein Verbrecher; denn das Kästel heißt: Wie find' ich meine verpielte Ehre wieder? — Er wird es niemals lösen.“ (Fortsetzung folgt.)

Alter Gaul

Von Peter Höl

„Ausflügel fanden auf der Straße Aheinsberg auf der Landstraße liegend ein Pferd. Das alterstümliche Tier war von seinen Besitzern, vermuthlich einer Zigeunertruppe, einlaß verlassen worden.“

Alle Menschen stehen eines Tages vom Sessel auf, verlassen das Büro, in dem sie viele Jahre gearbeitet haben, oder geben ihr Gehalt auf und verlassen den Arbeitsrod mit einem neuen: dem Rod des Friedens. Manche mögen es schwer empfinden, dieses Aufhören gewohnter Bewegung, alle Aker stehen still, die Laubenerde wird noch wie sonst zur gleichen Stunde aufgezogen, die Kleider wie ehemals über die Lehne des Sessels gebreitet, aber das Ziel, ihr eigenes — oder das Ziel eines anderen, das sie sich zu eigen machten viele Jahre, ein Leben hindurch, ist erreicht, ist ihr Ziel nicht mehr. Vielleicht ist es ein, als ob das Leben aufhörte in diesem Augenblicke. Doch bei den meisten ist es nur ein neues Leben, in das sie eingehen mit diesem Tag. Ein leichtes, launenhaftes, mit einem kleinen Wärtchen, oder Gaul del manchen; bei vielen auch der Anfang großer Beschränkung oder neuer Sorgen. Doch laßlahm, weil die alten Knochen, Herden, weil das alte Herz zu sehr noch dem Gewohnten nachhängt, gleiten sie dennoch hinüber in ein neues Sein, gehen wieder Hoffnungen und Wünsche und beginnen sich neu Ziele wie kleine, bunte Fährchen vor sich aufzustellen.

Aber ein alter Gaul?

Ausgelugt und zermürbt, dessen Knochen aus der schlappen Haut hängen wie Lagen. Der nimmer zu ziehen oder zu tragen vermag. Dessen Leben aufhört mit seiner Fähigkeit, zu tun. So ein alter Gaul, was soll mit ihm werden...?

Noch jetzt spiegeln die blanken, verträumten Augen des alten Gauls die Welt. Schwer zieht er die Last des kleinen Wohnwagens, der blau gestrichen ist und dessen Fenster helle Gardinen verdecken, — schwer und schweelgalm. Aber viele Landsträßen klapperten seine müden Hüfe in den letzten Jahren. Selten last, die stiegende Peitsche stets um die Flanken, oft nachts aufgeschwehrt aus kurzem Schlaf, gehörte der alte Gaul, das älteste von den drei Tieren der Truppe, immer dem Ruf der Pflicht. Die grünen Wiesen des Sommers, die Schatten der Laubwälder, die Ebenen des Ostens und die Berge Steiers durch die sanften Spiegel dieser Pferdeaugen. Des Winters Frost nagte unter schlechten, zerrissenen Decken an seinem Fell. Er zog und zog, die Deichel und die schlecht geschmiedeten Häder quälten und knarrten, er zog und zog, mit schlechtem, halb verfalltem Stroß meist nur gefüttert, fünfzehnzwanzig dürre Jahre lang. Irgendwo in der dümmrigen Tiefe des Bewußtseins vielleicht — denn wer weiß um die Geese eines so mageren, häßlichen Klappers — bußete es manchmal nach frischem Heu und der buntnigen Stille eines frühen Stalles, wo das rote, magere Fährchen der Öllampe flackte und die Mutter dem neugeborenen Föhlen leise zuwieserte.

In den letzten Tagen ging es hier eine deutsche Landstraße entlang, mit luffigen Peitschengelall, mit Feuern, des Nachts unter Kesseln angezündet, mit fauligem Stroß und eifriger Fahrt, immer weiter, weiter, nach der Art der Zigeuner. Wie ein alter, schätzbare Held stieg der Gaul voran und gegen Abend rasselten seine Lungen bei jedem Schritt. Und da trat sein Herr an ihn heran, klopfte ihm vielleicht den schägigen, alten Hals und löste die Stride, die ihn aus Leben banden. Vielleicht hatte er keine Waffe, ihm den letzten Dienst zu erweisen, vielleicht meinte er es gut mit ihm, als er das Tobesurteil vollzog, indem er ihn freiließ, vielleicht auch dachte er sich nichts dabei. Ein altes Geheiß erküllte sich an ihm, das war täglich erleben, das Geheiß der unnützen Dinge. Ein Werkzeug, das scharf und verborgen ist, werfen wir fort. Und der rote Rost kommt später und frißt es auf.

Menschen fanden den alten Gaul auf der Landstraße, die nach Aheinsberg führt. Sie saßen in einem Auto vorbei und hielten an, um das Tier zu sehen. Da hob es noch einmal den Kopf und seine Augen flammten rot in der abendlichen Sonne. Menschen standen vor dem Gaul, der ein Denmal der Treue war, sahen und voll dumpfen Mitleids standen sie da und erkannten vielleicht tief innen des Lebens unersittlichstes Geheiß.

Aus den Zahlstellen

Die Tarifbewegung im Gau III.

Nachdem die Tarifbewegung im Buchdruckgewerbe jetzt hinter uns liegt, erscheint es angebracht, einen kleinen Überblick zu fassen, zumal wir im Gau III nach außen mit Berichten über die Bewegung etwas zurückhaltend gewesen sind. Wie im ganzen Reich, so auch bei uns, ging der Monat Mai vorüber, ohne daß man erkennen konnte, welche Taktik die Unternehmer zur Erreichung ihrer Ziele einschlagen werden. Ruhe herrschte überall. Die alten Löhne wurden weiterbezahlt. Dort wo die Kollegenchaft die Ausbezahlung des vollen Ferienlohnes verlangte, wurde diesem Verlangen entsprochen, da auch die Gegenseite den Rechtsanspruch darauf nicht ableugnen konnte. Dies wurde mit Anfang des Monats Juni anders. Aus verschiedenen kleinen Orten kamen Mitteilungen, daß die Unternehmer zum Angriff übergehen. In Freiburg verfuhr eine Firma unter Androhung der Kündigung des Hilfspersonal im Lohn zu kürzen. Aus Neustadt a. S. wurde von der Firma Meininger derselbe Versuch gemacht. Zu gleicher Zeit liefen Meldungen aus Karlsruhe, Göttingen und Ulm ein. In Karlsruhe kündigte man das männliche Hilfspersonal bei der Firma G. Braun, worauf dann unterdessen das weibliche Hilfspersonal geschlossen die Kündigung einreichte. In Göttingen wurde bei allen Firmen dem Hilfspersonal gestattet. In Ulm verfuhr die Firma Dr. Vöth in ähnlicher Weise zu ihrem Ziele zu gelangen. So war im Gau III die Lage, als der Verbandsvorstand den Verbandsbeitrag und die Gauleitung zu einer Konferenz nach Berlin berief.

Auch für unseren Gau konnte dort festgestellt werden, daß die Unternehmer nunmehr an die Abschlichtung unserer Kollegenchaft in den kleinen und kleinsten Orten heranzugehen. Größere Orte versuchte man damit zu fangen, daß man diesen erstellte. Stuttgart habe schon lange Sonderabmachungen getroffen. Zu gleicher Zeit wurde am Gauort von den Unternehmern verlangt, einen Ortstarif abzuschließen. Nachdem dies nicht gelang, wollte man dieses Ziel mit Hilfe des Schlichtungsausschusses durchsetzen. Bislang hatten es die Unternehmer überall schamhaft vermeiden, offen zu erklären, wozu die Reise auf dem Lohngebiete eigentlich hingehen soll. Vor dem Schlichtungsausschuß dachten sie endlich ihre Karten auf, und wir konnten erfahren, daß man bei den Kollegen von 3,06 bis 4,60 M. und bei den Kolleginnen von 1,53 bis 2,30 M. in Abzug bringen will. Dabei rühmte man sich noch, daß diese Löhne immer noch 3 Pf. über dem Durchschnittslöhne liegen würden und man dadurch „der sozialen Lage der Hilfsarbeiter weitgehendst Rechnung tragen wolle“.

Durch die Gegenmaßnahmen des Verbandsvorstandes und der Gauleitung konnte der Schlichtungsausschuß jedoch nicht in die Verhandlung eintreten und mußte sich vertagen. Nachdem an der Taktik der Unternehmer nicht mehr gezweifelt werden konnte, beschloß eine Vertrauenspersonensitzung am 18. Juni einstimmig, daß die Kollegenchaft der Firmen Deutsche Verlagsanstalt, E. Rieth, Stähle & Friedel und Union die Kündigungen am 17. Juni einzureufen habe. Diese Maßnahme wurde geschlossen durchgeführt und trotz aller Quertreibereien und Drohungen durchgeführt. Die Mitgliederversammlung am 20. Juni erklärte sich mit den Maßnahmen der Vertrauenspersonensitzung einverstanden und erweiterte den Beschluß noch dahingehend, daß, wenn sich die Notwendigkeit ergeben sollte, alles bereit sei, die Kampfbasis um den Reichstarif noch zu verbreitern.

Zwischen fanden die vom Schlichter für Süddeutschland Dr. Kimmich angeleiteten Verhandlungen in Frankfurt am Main statt, die zu dem bekannten Resultat führten.

So war es doch in letzter Minute gelungen, zu einer Einigung zu kommen. In der Versammlung am 23. Juni wurde beschlossen, die Kündigungen zurückzunehmen und die Versammlung auf Montag, 27. Juni, zu vertagen. Eine sehr zweifelhafte Rolle spielten in dieser Bewegung wieder einige Kommunisten. In der Versammlung am 20. Juni verlangten sie unter allerlei Angstvorstellungen die Zurücknahme der Kündigungen. In der Versammlung am 23. Juni beschuldigten sie die Verbandsleitung des Schwindsels. Der Lohnabbau sei schon perfert, das Telegramm sei eine abgekartete Sache und andere Unversämlichkeiten wurden der Gauleitung an den Kopf geworfen. Die Versammlung am 27. Juni rechnete aber mit diesen Leuten in der gehörigen Weise ab. Kollege Werner gab dort einen ausführlichen Bericht über den Gang der Verhandlungen. Nach lebhafter Diskussion fand mit übergroßer Mehrheit (gegen drei Stimmen) eine Entschließung Annahme, die sich mit der Entschließung von Freiburg inhaltlich deckt. Im Anschluß an die Stuttgarter Versammlung fanden seitens der Gauleitung weitere Versammlungen statt: in Ulm am 28. Juni, in Freiburg am 29. Juni, in Mannheim am 30. Juni und in Karlsruhe am 1. Juli. Überall wurde die nun hinter uns liegende Tarifbewegung im Buchdruckgewerbe besprochen und die Arbeit der Verhandler anerkannt.

Münchberg-Kürth. Über den Verlauf der vor dem Schlichtungsausschuß geführten Verhandlungen mit dem Schutzverbande Deutscher Steindruckereibesitzer berichtete Kollege Reckling in einer Versammlung des Steindruckpersonal am 12. Juli. Wahrscheinlich hat man erst den Ausgang unseres Tarifkampfes im Buchdruck abwarten wollen, um sich der neuen Richtung anzupassen. Vorausgeschickt sei, daß der bisherige Mantelstarif noch Gültigkeit bis 31. Juli hat. Die Unternehmer forderten zunächst eine zehnprozentige Senkung des Lohnes, ferner einen weiteren Lohnabbau für das jugendliche Maschinenpersonal. Abstriche für die Differtialgerinnungen und die Ausschleißschleifer. Von unseren Vertretern im Schiedsgericht wurde überzeugend geltend gemacht, daß bei den bisherigen Abschläufen im graphischen Gewerbe nichts Lohnkürzungen erfolgt sind. Wir werden nicht die Schrittgeber eines weiteren Lohnabbaues sein und unter keiner Bedingung einem irgendwie gearteten Abzug unsere Zustimmung geben. Es genügt schon, daß wir die im Gehaltstarif der Steindrucker festgelegten Verschleißstrafen in Kauf nehmen müssen. Um die Gestaltung des Mantelstarifs wurde hart gerungen. Den Bemühungen des Schlichters um unsere Zustimmung zu einem weiteren Lohnabbau setzten wir ein hartes Nein entgegen. Der mit dem Stimmen der Unternehmerbesitzer gefällte Schiedspruch brachte einen Spitzenlohn von 38,50 M., was einen Abzug von 1,70 M. bedeutet. Die Erklärungsrufe laut bis 14. Juli für beide Schiedsprüche. Nachdem sich schon Vertrauenspersonen und Verwaltung gegen jeden Lohnabbau ausgesprochen, muß aber noch die Versammlung dazu Stellung nehmen. Kollegin Taubmann, die als Beisitzerin an den Verhandlungen teilnahm, ergänzte den Bericht noch in einigen Punkten. In der

Aussprache brachten die Disziplinsredner ihre Genugtuung über die Haltung unserer Organisation zum Ausdruck. Wir müssen nicht unter allen Umständen tariflich gebunden sein, damit die Unternehmer Riemen aus unserer Haut schneiden können. Wir haben im Steinbruch auch früher unseren Mann gestellt, als beim Schlußvertrag noch jegliche Bindung wirkte wie das rote Tuch auf den Stier. Es gilt nun, in Geschäftsversammlungen und durch mündliche Aufklärung der Kollegenchaft klarzumachen, was für sie auf dem Spiele steht. Ein Teil der Mitslieder wußte das in der Zeit guten Gewissens ertragen nicht zu schämen. Immer haben wir nachgegeben und stehen mit den Löhnen weit hinter anderen Druckern, in denen überall die Löhne verlängert sind. Bei der Abstimmung erklärten sich die Anwesenden einstimmig gegen jeden Lohnabbau. Zum Schluß forderte der Vorsitzende auf zur regen Agitation für die Reichstagswahlen. Alle wählen nur Liste 1: Sozialdemokratische Partei Deutschlands.

Rundschau

Am 20. Nachfolge von Albert Thomas. Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamts hat am 1. Juli den Direktor gewählt. Herr Buttler, der bisherige Stellvertreter Direktor, erhielt 21 Stimmen. Drei von den sechs Arbeitervertretern haben ihre Stimmzettel abgegeben. Das ist, so sachlich als möglich gesagt, das Ergebnis einer sehr eingehenden Auseinandersetzung, es ist aber auch zugleich die Feststellung, daß die Arbeitergruppe im Verwaltungsrat eine Niederlage erlitten hat. Sie hatte beantragt, die Wahl zu vertagen. Dieser Antrag ging mit Stimmengleichheit für ihn stimmten die Arbeitergruppe geschlossen, von den Arbeitgeberern zwei, darunter der deutsche, unter den Regierungvertretern stimmte mit den Arbeitern der Staatssekretär Dr. Gricler, gegen sie auch der Vertreter der sozialistischen Republik Spanien. Ein paar Worte noch über den neuen Direktor. Er bekleidet seine bisherige Stelle seit Bestehen des Internationalen Arbeitsamts. Er ist Engländer und in jeder Beziehung das, was man einen Gentleman nennt. Er ist ein hochanständiger Charakter, der als Mensch alle Sympathie verdient. Auch soziales Verständnis kann ihm nicht abgesprochen werden. In seiner Studie über die Arbeitslosigkeit in America hat er fesselnde Worte über Arbeiterforderungen näher gefaßt als Albert Thomas. Aber er ist keine Kampfnatur wie dieser, und es ist zu befürchten, daß er in kritischen Situationen sich nicht immer durchzusetzen versteht. Den guten Willen bringt er jedenfalls mit. Hoffentlich zeigt sich nun, daß er bisher zu sehr im Schatten von Albert Thomas stand.

Der Verbandstag des deutschen Werkmeister-Verbandes. Der deutsche Werkmeister-Verband ist mit seinen 130.000 Mitgliedern die älteste und festeste Organisation der technischen Angestellten. Deshalb beanprucht der Verbandstag in Mannheim das stärkste Interesse der Öffentlichkeit. In dem Geschäftsbericht des Verbandsvorstandes Bismann wurde eine grundsätzliche Abrechnung mit den politischen und wirtschaftlichen Schicksalschlägen vorgenommen. Der Redner festsagte die Regierungswesels und die Notverordnung der neuen Regierung als das Signal der Reaktion gegen die Gewerkschaften. Die Stellenlosigkeit ist im Werkmeister-Verband auf 23.000 angewachsen. Im Vorjahr war eine verringerte Einnahme von 1,9 Millionen Mark zu verzeichnen. Deshalb mußte das Verbandsvermögen zwecks Aufrechterhaltung der Unterstützungseinrichtungen angegriffen werden. Noch vermag der Werkmeister-Verband seine Verpflichtungen zu erfüllen. Das dies aber nicht ohne Einschränkungen möglich war, versteht sich von selbst. Deshalb nahm der Verbandstag eine Angleichung vor. Auf dem Verbandstag konnte hervorgehoben werden, daß die nationalsozialistische Bewegung im Werkmeisterverband nicht hat Fuß fassen können. Darum bekannte er sich zur Eisernen Front. Die Verteidigung der Demokratie und der Weimarer Verfassung sei unbedingt erforderlich, weil sie Lebensfragen für die Gewerkschaften und den Verband bedeuten. Die Sozialversicherung und die gegenwärtige Wirtschaftspolitik wurde auf dem Verbandstag durch die beiden Sachbearbeiter des Verbandes Dr. Croner und Kurt Heinig in ausführlicher Weise behandelt. Im großen und ganzen war der Verbandstag der Werkmeister ein Beweis, daß diese alte Organisation es auch versteht, sich einer schwierigen Lage anzupassen. Wir sind davon überzeugt, daß dieser Verband auch in der Zukunft die alte Geslossenheit bewahren wird. Der nächste Verbandstag, der zugleich mit dem 50jährigen Verbandsjubiläum zusammenfällt, wird erweisen, daß die Werkmeister auch die schwierigste Periode in der langen Geschichte ihrer Organisation zu überwinden wußten.

Der Verbandstag der Schuhmacher. Der Zentralverband der Schuhmacher hielt kürzlich in Mainz seinen 21. ordentlichen Verbandstag ab. Der Verbandsvorsitzende Simon leitete ihn mit einer temperamentoollen Rede ein. „Unter keinen Umständen“, so betonte der Vorsitzende, „würde die Organisation eine weitere Senkung des Lohnes in der Schuhindustrie zulassen.“ Aus den Reden der ausländischen Gäste kam die Bewunderung über den Kampf zum Ausdruck, den die deutsche Arbeiterbewegung gegen den Faschismus führt. Kollege Franz Siefert vom AOB, nahm sich die Ehre von dem Wohlfahrtsstaat vor und erklärte mit Nachdruck: „Die gottgewollte organische Regelung der Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hat man uns schon früher gepredigt, wie es aber damit bestellt war, haben wir später erleben müssen.“ Den Bericht des Vorstandes gab Max Vex, der zweite Verbandsvorsitzende. Die Mitgliederzahl des Verbandes hat sich trotz des starken Rückganges der Belegschaftsziffern in der Schuhindustrie gut gehalten. Die Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit sind im Schuhgewerbe derart groß, daß die übergroße Mehrzahl der Schuhfabrikarbeiter, wenn überhaupt, dann nur einige Stunden in der Woche beschäftigt ist. Der Verband wandte sich ganz entschieden gegen die fortgesetzten Lohnsenkungsmaßnahmen. Eine entsprechende Entschließung hierzu forderte die Arbeiterchaft des Schuhgewerbes auf, seine weiteren Lohnherabsetzungen hinzunehmen und alle Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen abzuwehren. In einer weiteren Entschließung wird die immer mehr um sich greifende Schwarzarbeit verurteilt. Weitere Entschließungen wandten sich gegen den Faschismus und die Arbeitsdienstpflicht. Das Thema „Sozialistische Wirtschaftspolitik in der kapitalistischen Krise“ behandelte Genosse Kapahtal. Die Zeitgedanken des Referats wurden in einer Entschließung zusammengefaßt. Die Debatte über die Beitragsfrage fand ihren Ausklang dahingehend, daß angesichts der in Aussicht stehenden Kämpfe eine Beitrags-

ermäßigung nicht vorgenommen wird. Den Kurzarbeitern soll aber in der Beitragsfrage entgegenkommen werden. Die Vorsitzenden und der Redakteur wurden einstimmig wiedergewählt. Neu gewählt wurde Säubert, Hamburg, als Sekretär und der bisherige zweite Kassierer Huber als Hauptkassierer. Die Tagung klang in dem besten Entschluß aus, jeder Verschlechterungsmaßnahme in den Lohn- und Arbeitsbedingungen des Schuhgewerbes mit äußerstem Widerstand zu begegnen.

Wenn jemand eine Reise tut! Im „Freien Wort“ lesen wir: Im Westen Hofsteins, da, wo die Heimat der Bombenleger ist, lebte gerulsham ein Hofbesitzer, bis daß ihn eines Tages der Hitler-Wahn erfaßte und zum Naziführer emportrieb. Monatelang priest der Wiedere das Heil des Faschismus. Ein böser Augenblick aber wollte, daß er beschloß, nicht nur Theorien zu predigen, sondern auch Taten zu sehen. Das erste war eine Studienreise im Auto nach Italien, allwo Mussolini herrscht, von dem sein heimatisches Nazibild monatlich mindestens einen „Originalartikel“ zum Abdruck brachte. Im Anschluß daran besuchte er zweifelslos Hitlers Brauner Palast in München und drittens Goebbels Herrschaft in Berlin. ... Mit neuerlichem „Heil Hitler“ empfingen ihn dahem seine hofsteinischen Getreuen. Wer eine solche Reise tut, kann schon was erzählen! Doch betrübte und stumm fuhr das Auto auf den Hof. Kein „Heil“ gab sein Besitzer zur Antwort. Dafür aber rief er die Knechte und befahl, gleich neben dem Misthaufen ein tiefes Loch zu schachten. Spannung! Was nun? Die Augen der Umstehenden wurden groß, größer: Der Heimkehrer hatte braune Uniform, Koppel, Mütze, Armbinden zu einem großen Paket zusammengeknüpft und verpackte es schweigend in die Grube. Ein Wink — und die Knechte schaufelten Mist darüber. Darauf drehte sich der Fräzherer um und ging schweigend ins Haus. Kein Wort spricht er mehr über Hitler. Kein „Heil“, kein Nazigut entfärbt mehr seinen Lippen. Stumm schaut er den Aufzügen seiner früheren „Beges“ zu. Er weiß Bescheid!

30 Millionen Schaden. Am Sonnabend, dem 9. Juli, hat der 6. Zivilsenat des Reichsgerichts dem früheren Herzog von Sachsen-Altenburg auf dessen Klage zugelassen, daß ihm sein gelamtes früheres Hausvermögen im Werte von 30 Millionen vom Lande Thüringen zurückzufordern sei. Zwischen dem Lande Thüringen und dem Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg war im Jahre 1919 ein Vergleich geschlossen worden, in dem Herzog Ernst auf seinen gelamten Landbesitz gegen eine Barrentschädigung von 5,5 Mill. M. verzichtete. Dieses Geld hat der Herzog in den Inflationsjahren durchgebracht und noch 2 Mill. Goldmark Schulden hinzugefügt. Danach hat er teilweise im Armenrecht auf Ungültigkeitserklärung des Vergleichs geklagt, die Oberlandesgericht Jena und Reichsgericht wegen der Formfehler beim Vergleichsabschluß ausprechen mußten. Da somit der 1919 geschlossene Vergleich ungültig war, hatten das Oberlandesgericht und Reichsgericht selbständig zu entscheiden, welche Ansprüche dem Herzog zustanden, und haben jetzt auf eine Nachzahlung von rund 30 Mill. M. erkannt. Über den Stand der Prozesse der ehemaligen Fürsten ist kein Wort zu verlieren. Die Sozialdemokratie hat im Reichstag die denkbar größten Anstrengungen gemacht, ein Gesetz herbeizuführen, das derartigen muercherischen Ansprüchen ein Ende bereite. Aber die Nationalsozialisten und Deutschnationalen haben die Millionen ihrer Fürsten erfolgreich verteidigt. Aber politisch ist ein anderer Gesichtspunkt wichtig. Die Kommunisten greifen noch heute die Sozialdemokratie damit an, daß diese mit den Hohenzollern einen Vergleich geschlossen hätte. Wohlgemerkt, nachdem die Fürstentümern bei der Volksabstimmung nicht durchgesetzt worden war! Die Sozialdemokratie hat dem Vergleich zugestimmt, nicht weil sie die Ansprüche der Hohenzollern irgendwie für berechtigt gehalten hätte, sondern lediglich, weil sie ganz genau wußte, daß das Volk viel mehr würde zahlen müssen, wenn die Sache zur Entscheidung vor das Reichsgericht kam. Heute steht fest, daß, wenn die Regierung in Preußen und die Sozialdemokratie nicht für einen form- und fristgerechten Vergleich geizt hätten, das Reichsgericht den Hohenzollern einfach 300 Mill. M. Nachzahlung ausprechen würde. Dann könnten wir mit den Kommunisten um die Wette schimpfen; aber der Staat müßte zahlen. Vor dieser schweren Last hat im Gegensatz zur KPD, die Sozialdemokratie das Volk bewahrt.

Literatur

Die neue Arbeitslosenliste sowie die Maßnahmen über Steuer, Sozialrecht und Rechtspflege, Notverordnung vom 14. Juni 1932. Texte und Erläuterungen. 40 Seiten. Dln A 4. Preis hart. 1,20 M. Industrieverlag Späth & Vnde, Berlin W 10, Wilm 7.

Kampf dem Betriebsfalschismus! Von Herbert Dewald, Berlin N. 3. B. Dieb Nach. G. m. b. H. Berlin SW 68, 10 Seiten. Preis 10 Pf. Diese höchst aktuelle Schrift betont einbringlich für jeden freigeberchaftlich organisierten Arbeiter und Angestellten die Notwendigkeit, den Nationalsozialismus und seine Betriebszellenorganisation (ZSBZ) sofort unter die Erde zu nehmen. Es aufmerksam jeder Betriebskassierer die Schrift liest, desto klarer wird er die darin aufgeführten Gefahren erkennen und sich für die Bekämpfung dieser großen Gefahren einsetzen.

Am Dienstag, dem 11. Juli, verstarb unser langjähriger Kollege

Sermann Stege

(Invalide, früher bei der Firma A. Molling & Co.)

im Alter von 77 Jahren.

Ein ehrendes Gedenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Zahlstelle Hannover.

Abrechnungen

In der Woche vom 11. bis 16. Juli ist die Abrechnung für das 2. Quartal und der Betrag von 35 348 M. aus Berlin bei der Verbandskasse eingegangen.

Berlin, den 16. Juli 1932. H. D o d a h l.

Für die Woche vom 17. Juli bis 23. Juli ist die Beitragsmarke in das 30. Geld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: A. S c h u l t z e, Charlottenburg, Weichselstraße 5. Fernruf: Amt Westend 1238. — Verlag: H. R o d a h l, Charlottenburg. Herausgeber: Verband der graphischen Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands. Verbandsvorstand: Charlottenburg 9, Weichselstraße 5. — Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH, Berlin SW 61, Dreißendstraße 5.